Zeitschrift: Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 72 (2021)

Heft: 3

Artikel: Künstliche Berge

Autor: Berger, Julia

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-965868

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Julia Berger

Künstliche Berge

Die Alpen in der Stadt

Die alpine Natur regte Künstler im 19.Jahrhundert zu zahlreichen Werken an. Die Faszination des Gebirges war so gross, dass sogar begeh- und befahrbare Nachbauten geschaffen wurden. Im Unterschied zu früheren Jahrhunderten ging es vor allem darum, möglichst naturgetreue Imitationen zu bewirken. Gepaart mit modernster Technik, konnten die künstlichen Berge einen Aufenthalt in den Alpen evozieren. Derartige Beispiele der Gartenarchitektur, Landschaftsplastik oder Freizeitkultur fanden sich häufig international, aber auch in der Schweiz selbst, etwa in Bern.

Die Alpen sind in Bern allgegenwärtig. Die Sicht von der Stadt auf die Gipfelkette am fernen Horizont beeindruckt, gerade auch von der Bundesterrasse mit dem 1902 eröffneten Parlamentsgebäude im Rücken (Abb. 1). Das Gegenüber von symbolisch aufgeladener Staatsarchitektur und «Staatsnatur» ist in dieser klaren Konstellation wohl an keinem anderen Ort der Schweiz zu erleben. Kein Wunder, dass die Alpen im Innenraum einen Ehrenplatz erhielten: Zwei Wandgemälde führen die Berglandschaft wetterunabhängig vor Augen, im Nationalrats- und im Ständeratssaal – letzteres erst seit der Schweizerischen Landesausstellung von 1914.

Nur ein paar Schritte vom Bundeshaus entfernt, im Park Kleine Schanze, erinnert das 1909 eingeweihte Denkmal für den Weltpostverein (Abb. 2) mit seiner unregelmässig geschwungenen Silhouette aus Felsen vielleicht nicht ganz zufällig an eine alpine Szenerie. Berna bettet sich bequem auf die raue Oberfläche des harten Steins – fast meint man sich an die in jener Zeit verbreiteten humorvollen Jungfrau-Allegorien auf Postkarten erinnert (Abb. 3). Dort schmiegt sich eine junge Frau, die Verkörperung des Berges Jungfrau, mehr oder weniger lasziv in die Alpenkette und lässt die Folgen des Alpinismus über sich ergehen – ganz in der Tradition des Motivs der «Berggesichter», die

Abb. 1 Alpenblick. Die Kuppel des Bundeshauses mit den Berner Alpen im Hintergrund. Foto Stephanie Jud/shutterstock

von der Watzmann-Sage bis zu Emil Noldes Künstlerpostkarten reicht. Die Felsenlandschaft des Weltpostdenkmals scheint massiv, aus schweren Granitblöcken zusammengesetzt – im Kern aber besteht sie aus Beton und Stahl: ein künstlicher Gebirgszug aus einer Kombination von Natur- und Kunstmaterial.

Alpen für Bern

Fünf Jahre später rief das Projekt einer künstlichen Gebirgsszenerie für die Schweizerische Landesausstellung von 1914 in Bern heftige Abwehr hervor. Die Alpen als Nationalsymbol und als internationales Aushängeschild – dies waren ihre anerkannten Rollen. So hätte man eigentlich erfreut sein können, dass auf der Leistungsschau der Schweiz künstliche Alpen errichtet werden sollten. Die Alpen kämen in die Stadt. Entscheidend war jedoch: Die Berner Ausstellungsalpen dienten allein dem Vergnügen. Da war nichts mehr zu spüren von der Erhabenheit des schneebedeckten Hochgebirges, stattdessen erfolgte eine Degradierung der «heiligen Berge» im Dienste banalen Freizeitspasses. Die Gebirgsszeneriebahn der Landesausstellung stellte in der Tat eine Achterbahn im Gewand eines plastischen Bergpanoramas dar (Abb. 4): in den Augen ihrer Gegner ein Tiefpunkt in der kulturellen Rezeption der Schweizer Alpen.

Die Schweizer Alpen waren durch die immense Bildproduktion des 19. Jahrhunderts sehr gut sichtbar geworden, auch in entfernten Teilen des Landes. Seitdem sie ab der Mitte des 18. Jahrhunderts ihren Ruf als fürchtenswerte Gegend verloren und zum Objekt der Bewunderung geworden waren, sah man sie nicht nur auf Gemälden, sondern auch auf druckgrafischen Werken, später Fotografien und Ansichtskarten in grosser Zahl und Variation. Dreidimensionale Wiedergaben typischer Elemente der Alpen- und Voralpenregion gab es ebenfalls in mannigfachen Spielarten: Felsen, Grotten, Wasserfälle in Parks und Gärten, Bergsäle und Grottenzimmer in privaten wie öffentlichen Interieurs, Gebirge in zoologischen Gärten, Bühnenbilder, plastische Felsen in Rundpanoramen etc. Zwischen ca. 1770 und 1914 lässt sich eine regelrechte Bergmanie konstatieren, auch international[1].

Als 1912 in Bern die Planungen für die neue Landesausstellung liefen, spürte man von dieser breiten gesellschaftlichen Faszination der Alpen wenig, wenn man die negativen Reaktionen betrachtet, die Hugo Haase, erfolgreicher Hersteller von Achterbahnen, mit dem Vorschlag einer Gebirgsszeneriebahn bei den zuständigen Herren hervorrief. Einer der Verantwortlichen, Generaldirektor Dr. Emil Locher, unternahm 1913 – auf Einladung des Unternehmers – eine Probefahrt auf der von Haase erstellten Alpenszeneriebahn der Internationalen Baufach-Ausstellung in Leipzig (Abb. 5). Seiner Ehefrau gegenüber musste er gestehen, es sei gar «nicht so übel» gewesen[2]. Zahlreichen Einwänden des Heimatschutzes und der Presse zum Trotz konnte sich das Projekt schliesslich doch durchsetzen. Es ist das letzte einer stattlichen Reihe von Gebirgsszeneriebahnen, die zwischen 1909 und 1914 im deutschsprachigen Raum errichtet wurden.

Abb. 2 Künstlerische Berglandschaft. Das Weltpostdenkmal in Bern von René de Saint-Marceaux, 1909. Foto Walter Zbinden

Abb. 3 Jungfräuliche Berglandschaft. Schweizer Postkarte, um 1910. Sammlung Julia Berger

Abb. 4 Alpenkulisse. Die Szeneriebahn im Hintergrund der Abteilung Gartenbau auf einer offiziellen Postkarte der Schweizerischen Landesausstellung 1914. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv / Fotograf: Unbekannt

Berge zum Vergnügen

In Köln, Wien und Berlin, in Hamburg, Hannover, Leipzig und München fuhr das abenteuerlustige Publikum in künstlichen Alpenlandschaften Achterbahn. Die Anlagen fanden sich durchweg in Vergnügungsparks, häufig nach ihrem amerikanischen Vorbild Lunaparks genannt. Hierin liegt ein Hauptunterschied zur Berner Bahn, weil es auf der Landesausstellung keinen solchen Park gab. Die Idee der Szeneriebahn stammte aus den USA, wo die erste «Scenic Railway» 1887 nach Entwürfen des Zimmermeisters L. A. Thompson in Atlantic City entstanden war. Dessen Firma entwickelte die bauliche und konstruktive Gestalt der Bahnen rasch weiter und brachte sie über England (ab 1907) auf den Kontinent. Den frühesten Szeneriebahnen in Deutschland und Österreich ist das amerikanische Vorbild deutlich anzumerken. Nicht nur lassen sich direkte Bezüge zu Bauplänen nachweisen, sondern auch die Namen der Bahnen sprechen für sich: von «American Scenic Railway» (Abb. 6) bis zu «amerikanischer Berg- und Talfahrt».

Die Unterkonstruktion der Berner Bahn bildeten ein Holzskelettbau und eine Lattenverschalung. Sie verdeckte die plastisch modellierte Felsendekoration, deren Materialien noch nicht sicher nachgewiesen werden konnten. Typische alpine Kleinarchitektur, wie eine Hütte, eine Mühle und Brücken, kam hinzu, Figuren eines Alphornbläsers und einer Ziegenherde staffierten die Berglandschaft passend aus. Ein Bahnhofsgebäude an der Front markierte die Ein- und Ausstiegsstelle. Auf der Baustelle stand ein Modell, an dem sich die Arbeiter orientieren konnten (Abb. 7). Durch das Auf und Ab der Berglandschaft führte ein schmaler Schienenweg, auf dem ein Zug mit mehreren

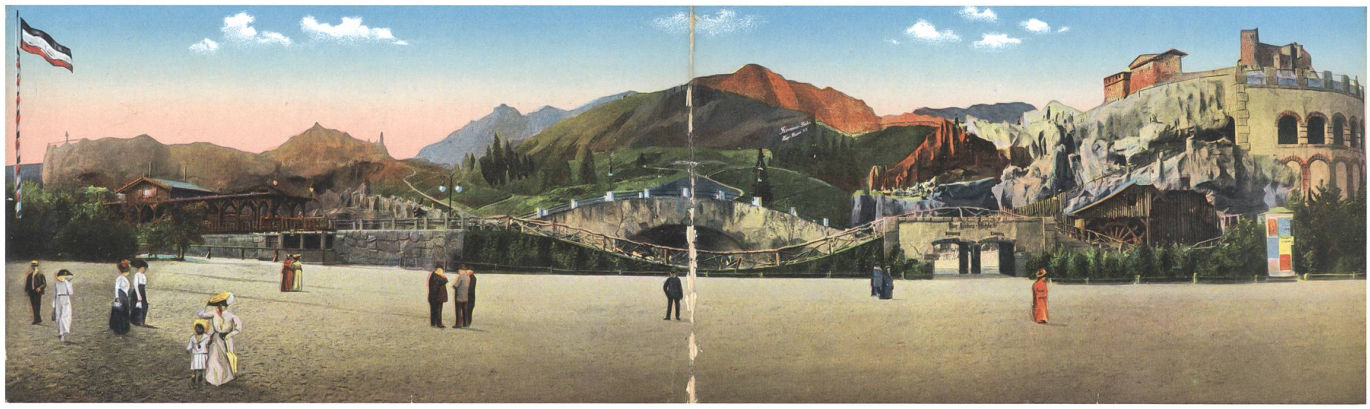

Abb. 5 Das Vorbild. Die Gebirgsszeneriebahn auf der Internationalen Baufach-Ausstellung in Leipzig 1913, offizielle Klapppostkarte. Sammlung Julia Berger

Wagen die Passagiere beförderte. Zusätzlich gab es im unteren Bereich eine Wassergrottenbahn, auf der man in Booten durch eine höhlenähnliche Umgebung befördert wurde. Der Zug bewegte sich auf einem Rundweg über Schleifen, Steigungen und Gefälle. Mit einer Geschwindigkeit von bis zu 22 km/h, einer Dauer von höchstens 10 Minuten und einer maximalen Höhe von 25 m galt die Fahrt auf einer Szeneriebahn um 1910 als atemberaubend schnell und war in manchen Kurven und Schrägen beängstigend steil. Unter offenem Himmel, ohne Verdeck oder seitliche Türen, auf schmalen Bänken dem Fahrtwind ausgesetzt, muss das Publikum ein berauschendes Fahrgefühl erlebt haben.

Die Gebirgsszeneriebahnen hatten sich bereits als Inbegriff amerikanischer Vergnügungskultur in Europa etabliert, als die Idee zum Bau einer solchen in Bern ankam. Dass es auf der Landesausstellung 1914 jedoch gar keinen Vergnügungspark gab, war in der Tat ungewöhnlich. Zu jeder grossen National-, Industrie- oder Gewerbeschau gehörte er fest dazu – nicht jedoch in Bern, wo der erzieherische Impetus den Wunsch nach Zerstreuung überwog. Besucherinnen und Besucher durften sich hier keinem lockeren Vergnügen hingeben, nicht von Attraktion zu Attraktion schlendern, Fahrgeschäfte waren verboten. Anstatt wie zunächst geplant neben dem Vorzeigeprojekt des Heimatschutzes – dem Schweizer «Dörfli» – wurden die künstlichen Berge in Bern an der südöstlichen Grenze des Ausstellungsgeländes erbaut. Sie waren wortwörtlich an den Rand gedrängt worden.

Doch damit nicht genug: Die einheimische Presse hetzte teils aus nationalistischen Gründen (der Erbauer kam aus Deutschland, es waren offiziell nur Schweizer Produkte zugelassen), teils aber auch, weil sie als paradox bis aberwitzig anprangerte, dass gerade auf dem Plateau über der Berner Innenstadt, wo die Alpen ihr würdevolles Antlitz zeigten, eine alpine Miniaturlandschaft zu sehen sei, die nur eine jämmerliche Karikatur sein könne (Abb. 8). Zudem lag die Einweihung des letzten Streckenabschnitts der Jungfraubahn noch nicht allzu lange zurück (Sommer 1912), was die Gemüter zusätzlich erhitzte – denn mit dieser Meisterleistung der Ingenieurbaukunst konnte sich die Szeneriebahn natürlich nicht messen.

Abb. 6 Alpenfahrt.
Die Gebirgsszeneriebahn der Bayrischen Gewerbeschau in München 1912, Plakat von A. Frey-Moock. Münchner Stadtmuseum, Sammlung Graphik/Gemälde

Scheinlandschaft

Der in Bern so deutlich empfundene Widerspruch zwischen Original und Nachahmung zeigt beispielhaft das gespaltene Verhältnis auf, das zwischen den beiden Polen existierte. Eine Grundeigenschaft der historistischen Architektur besteht ja in der Imitation. Der Rückgriff auf vergangene Baustile erfolgte dabei häufig unter Verwendung von sorgfältig behauenem Naturstein für die Fassaden, während das Innenleben der Gebäude mit

Abb. 7 Modelleisenbahn.
Das Modell der Szeneriebahn auf einem Foto von März 1914. Staatsarchiv des Kantons Bern, S.L.A.B. 1914 G 93

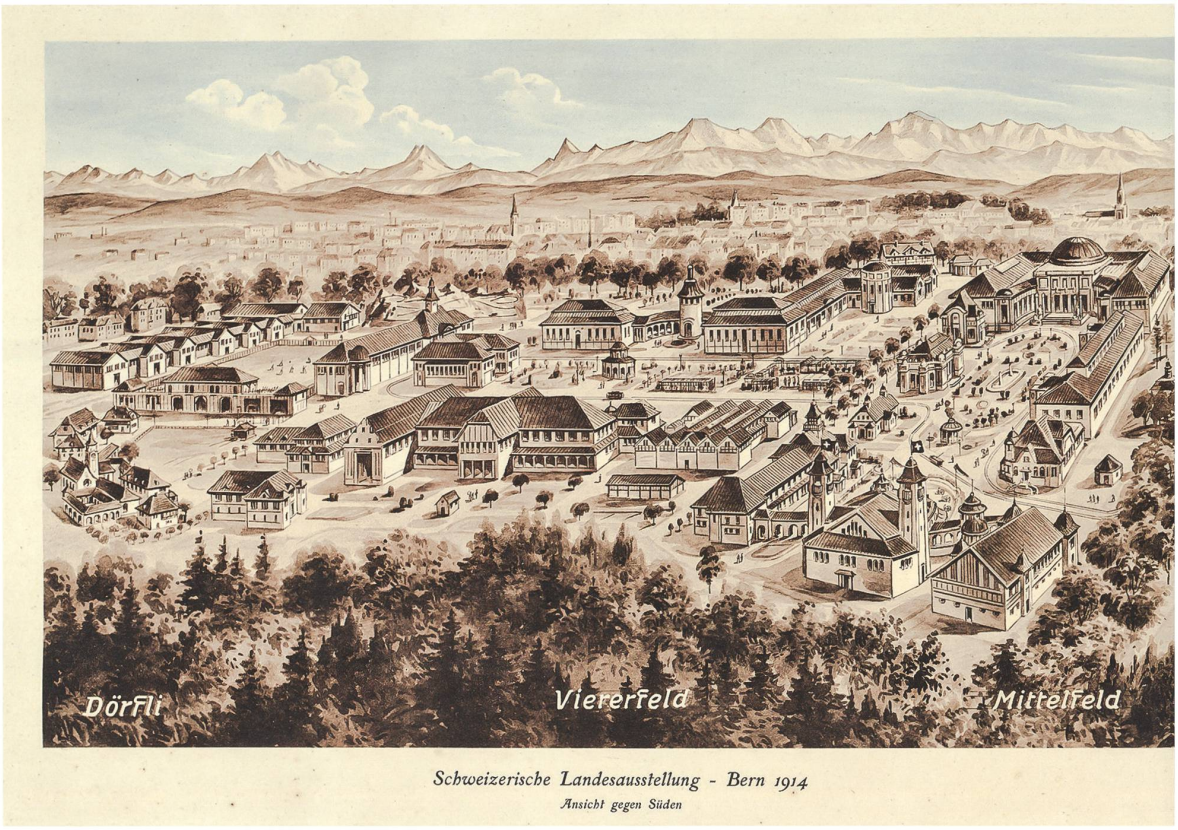

Abb. 8 Echte Alpen – falsche Alpen. Die Schweizerische Landesausstellung in Bern 1914 mit der Szeneriebahn im Hintergrund links, Vogelschauansicht von F. Aesch-Muller. Schweizerische Nationalbibliothek, Graphische Sammlung: Sammlung Landesausstellungen

neuester Haustechnik ausgestattet war. So auch beim Berner Parlamentsgebäude, das zudem im Inneren durch intensiven Einsatz von Schweizer Gesteinen das natürliche Material und seine nationale Bedeutungskraft zelebrierte. Das steinerne Erscheinungsbild der Szeneriebahnen bestand hingegen aus künstlichen Materialien, wie Zement, Gips und Draht, die mit neuester Technik für den Fahrbetrieb kombiniert wurden.

Abb. 9 Grottenaquarium. Der Eingang zum Aquarium auf der Schweizerischen Landesausstellung 1883, Zürich. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv / Fotograf: Romedo Guler

Gegen derartige Scheinlandschaften wandten sich fortschrittlich gesinnte Stimmen. Um 1914, als die Reformbewegung in der Architektur schon längst eingesetzt hatte und eine Abkehr vom Historismus und von seinen verrufenen Methoden forderte, kamen die «Surrogat-Alpen» in ambitionierten Berner Kreisen nicht gut an. Der Schweizer Heimatschutz stand durchaus für einen Aufbruch in der Architektur, für neue, sachliche, unverfälschte Formgebung und Bauweise. Die in Leichtbauweise errichtete Alpenszenerie täuschte im Gegensatz dazu eine natürliche Landschaft vor – «Pappdeckelalpen», wie Kritiker sie rücksichtslos nannten[3]. Eventuell liegt darin ein Hinweis auf das Baumaterial, da Felsen zum Teil aus Papiermasse gebaut werden konnten.

Ob diese Bauart verdammenswert war oder nicht, lag ganz an der Weise, wie sie das Naturvorbild nachahmte: Die «Naturwahrheit» war in der Gartentheorie um 1900 ein Begriff, der Werke des Felsenbaus nach sachlichen Kriterien zu beurteilen versuchte. «Künstliche», d. h. eigens errichtete Felsenlandschaften oder Grotten hatten sich rund 150 Jahre lang behauptet, sie gehörten zu den ältesten Architekturen des Landschaftsgartens. Gerade eine natürlich wirkende, doch von Menschenhand geschaffene Gartenanlage verkörperte den höchsten künstlerischen Anspruch. Felsenbauten als Teil dieses Systems gehörten zu den

schwierigsten Aufgaben, die ein Gartenkünstler zu bewältigen hatte. Es kam darauf an, welcher Grad der Ähnlichkeit mit den in der Natur vorgefundenen Originalen erreicht wurde. Nach den Abhandlungen des frühen 20. Jahrhunderts ging es nicht nur um Formgebung, Massstäblichkeit, Farbigkeit, sondern auch um die Einbettung in die nähere Umgebung und um eine Herleitung aus dem grösseren landschaftlichen Kontext. Zahlreiche Anlagen erfüllten die strengen Richtlinien der Fachleute nicht, und so litt die beliebte Grotten- und Felsenbaukunst teilweise unter einem schlechten Ruf.

Zu den frühesten Felsengärten gehört die Ermitage Arlesheim BL, in der eindrucksvolle gewachsene Höhlenstrukturen zu einem Landschaftsgarten künstlerisch umgestaltet wurden (ab 1785). Unter den Grottenbauten des späten 19. Jahrhunderts ragt die 1877 im Park von Schloss Linderhof vollendete Venusgrotte heraus. Ludwig II. von Bayern liess sie durch den «Landschaftsplastiker» August Dirigl errichten, der wenig später in Deutschland, Frankreich und England Patente für seine spezielle Grottenbautechnik erhielt. Dabei wurde die felsenähnliche Oberfläche aus einem mit Stäben verstärkten Eisennetz, Draht, einem textilen Gewebe, Mörtel, Putz oder Zement gebildet. Sie verdeckte den Kern des Bauwerks, der wie im Falle der Venusgrotte aus Bruch- und Backstein gemauert und gewölbt sein konnte. Eine Dirigls Konstruktion ähnliche Bauweise ist für einige Alpenszeneriebahnen überliefert, wobei der tragende Bau ein Holzgerüst darstellte. Erst durch das Konstruieren mit künstlichen Baumaterialien konnten solch aufwendige und ausgedehnte künstliche Felsenlandschaften entstehen, wie sie die Alpenszeneriebahnen darstellten.

Abb. 10 Alpidyll. Eine Partie des Village Suisse auf der Schweizerischen Landesausstellung in Genf 1896. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv / Fotograf: François-Frédéric Boissonnas

Abb. 11 Habitat Berg. Ein Gämsenfelsen im Wildpark Peter und Paul, St. Gallen, 1902. Foto Rolf Suter, 2019

Abb. 12 Die Alpen in der Stadt. Alpensteinböcke in der AareAlpen-Anlage des Tierparks Dählhölzli, Bern, 2019/20. Foto Julia Berger, 2021

Von der Kunst zur Unterhaltung

Als Element der Freizeitkultur stand die Gebirgsszeneriebahn der Schweizerischen Landesausstellung in Bern 1914 abseits der Kunst- und Architektur-Fachwelt. Die Felsenbauten der beiden vorhergehenden Landesausstellungen hatten dieses Schicksal nicht geteilt, dort waren Nachbauten typischer alpiner Formationen noch anerkennend bewundert worden. 1883 demonstrierte die Landesausstellung in Zürich (Abb. 9), wie man sich durch den Besuch einer Grotte in die Unterwasserwelt der Schweizer Seen hineinversetzen konnte, das Gebäude des Aquariums machte es möglich[4]. Dass die Schweizer Berglandschaft der nationalen Repräsentation diente, zeigte das ausgedehnte Village Suisse auf der Landesausstellung in Genf 1896 (Abb. 10). Es bettete eine Dorfanlage in eine plastische alpine Kulisse ein und animierte sie mit Dorfbewohnern, Bauern und Tieren. Die Felsen waren über einem Holzskelett mit Drahtnetz und Zement gebildet. Im Unterschied zur 18 Jahre später ausgerichteten Leistungsschau in Bern machte das Village Suisse einen eigenständigen Ausstellungsteil aus.

Was war in der Zwischenzeit passiert, woher kam dieser Gesinnungswandel? Die Unbekümmertheit, mit der kurz vor der Jahrhundertwende künstliche Schweizer Alpenlandschaften gefeiert wurden, war verloren. Das 20. Jahrhundert stellte im Bereich der Kunst, Kultur und Architektur vieles in Frage, was zuvor anerkannt war. Dazu gehörten auch Felsenbauten: Typische Produkte des 19. Jahrhunderts, verkörperten sie vergangene Ziele und Ansichten.

Zwar konnten die Alpenszeneriebahnen grosse Publikumserfolge verbuchen. Sogar Restaurants und Cafés boten immersive Grottenwelten, indem sie Räume mit tropfsteinartigen Wänden und Decken ausstatten liessen. Auch zoologische Gärten punkteten mit viel bewunderten, natürlich wirkenden Gebirgsanlagen aus künstlichen Materialien, allen voran Hagenbecks Tierpark in Hamburg, 1907 eröffnet. Er revolutionierte die Zoos durch das Konzept der käfigfreien, landschaftlich gestalteten Gehege, in denen sich die Tiere, allein durch Gräben von den Menschen getrennt, wie in ihrem ursprünglichen Lebensraum präsentierten. Die Hamburger Felsen, Bauwerke aus Holzskelett, Drahtgeflecht und Zement, stammen von dem Zürcher Bildhauer Urs Eggenschwyler, anerkannte Autorität auf diesem Gebiet. Dieser schuf in St. Gallen ab 1902 für den Wildpark Peter und Paul Berge für Gämsen und Steinböcke nach Vorbildern des Säntis (Abb. 11).

Kein Zweifel, dass Felsenmotive noch um 1910 beliebt waren. Nicht zu übersehen ist jedoch, dass sie in die Freizeitkultur eingedrungen waren und sich dort schnell vermehrten. Berge, Grotten und Wasserfälle verliessen die «Hochkultur», die hohe Kunst der Gartengestaltung, und fanden ihren festen Platz in der populären Unterhaltungskultur. Es scheint nur konsequent, dass sie genau ab diesem Zeitpunkt in der Filmarchitektur Hollywoods zu neuer Blüte gelangten. Dabei war die Kunst, möglichst naturähnliche Felsen zu bauen, von Anfang an eng mit wissenschaftlichen Erkenntnissen verbunden. Ab der Zeit um 1800 hatten Erkenntnisse der Geologie den künstlerischen Blick auf die Alpen befördert; es entstanden Felsenbauten, die man als wissenschaftlich motiviert bezeichnen kann. Die Neischl-Grotte in Erlangen von 1907 ist als spätestes Zeugnis jener Richtung zu sehen.

Künstlich geschaffene alpine Felsenlandschaften bildeten ein charakteristisches Motiv der Gartenarchitektur während einer Zeitspanne von rund 150 Jahren. Mit dem Beginn moderner Bestrebungen in Kunst und Architektur fanden sie Eingang in die Populärkultur des 20. Jahrhunderts. Dafür finden sich bis heute hervorragende Beispiele in Freizeitparks und Zoos – nicht zuletzt in der Stadt Bern, wo seit 2020 das Steinbockgehege des Tierparks Dählhölzli (Abb. 12) die Alpen auf sehr lebendige Weise vor Augen führt[5]. ●

Anmerkungen

1 In jene Zeit fällt ebenfalls die teils spektakuläre Erschliessung der natürlichen Alpenlandschaft mit neuen Felsenwegen, Aussichtspunkten, Brücken, z. B. Bürgenstock mit Hammetschwand-Lift.

2 Postkarte, gelaufen 14./16.9.1913. Staatsarchiv des Kantons Bern, S.L.A.B. 2011, Nr. 253.

3 *Der Bund,* Abendausgabe, 14.12.1913. Staatsarchiv des Kantons Bern, S.L.A.B.9313, Bd. 5.

4 Erbaut von Della Torre & Creppi, Zürich, mit Borsari.

5 Von Weber+Brönnimann, Bern, aus einer Kombination von Naturstein- und Kunststeinpartien.

Bibliographie

Julia Berger. «Die Grotte im Schloss Neuschwanstein. Zur Vorstellung der Venusgrotte in der Tannhäuser-Sage und -Oper». In: *Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 2, 2014, S. 31–49.

Julia Berger. «Grotten-Interieurs der Gastronomie. Raumgestaltung mit einem Natur- und Gartenmotiv». In: *Archiv für Kulturgeschichte* 96, 2, 2014, S. 369–404.

Uta Hassler (Hg.). *Felsengärten, Gartengrotten, Kunstberge. Motive der Natur in Architektur und Garten.* München 2010.

Uta Hassler, Julia Berger, Kilian Jost. *Konstruierte Bergerlebnisse. Wasserfälle, Alpenszenerien, illuminierte Natur.* München 2015.

ICOMOS-Nationalkomitee der Bundesrepublik Deutschland (Hg.). *Die Venusgrotte im Schlosspark Linderhof. Illusionskunst und High-Tech im 19. Jahrhundert.* Berlin 2019 (ICOMOS, Hefte des Deutschen Nationalkomitees 70).

Kilian Jost. *Felsenlandschaften – eine Bauaufgabe des 19. Jahrhunderts. Grotten, Wasserfälle und Felsen in landschaftlichen Gartenanlagen*. Diss. ETH Zürich 2015 https://doi.org/10.3929/ethz-a-010656762 (2.6.2021).

Zur Autorin

Dr. Julia Berger, Kunsthistorikerin, selbständig tätig. Zuvor Mitarbeit am Erschliessungsprojekt «Grafikansichten der Schweiz» in der Graphischen Sammlung der Schweizerischen Nationalbibliothek, Bern. 2008–2019 ETH Zürich, u. a. Leiterin des durch den SNF unterstützten Forschungsprojekts «Zur Ikonografie der Alpenlandschaft: Kunstberge und Kunsthöhlen» am Institut für Denkmalpflege und Bauforschung, Professur Uta Hassler. Kontakt: berger.julia@icloud.com

Keywords
Alpenrezeption
Fahrgeschäfte
Felsenlandschaft
Ausstellungsbauten
Bergmotiv

Résumé

Montagnes artificielles – les Alpes en ville

L'article prend comme point de départ le chemin de fer de montagne de l'Exposition nationale suisse à Berne en 1914. Il s'agit d'une montagne russe avec un panorama de montagnes en relief – la dernière d'une série de constructions de ce type dans les régions germanophones à partir de 1909. Ces paysages artificiels expriment l'enthousiasme pour la montagne et les Alpes suisses. L'exemple bernois est décrit dans le contexte du tournant survenu dans l'architecture et l'art du paysage autour de 1900/1914. Ce changement apparaît clairement si l'on se réfère à la période autour de 1800, lorsque commence l'apogée des rochers, montagnes et grottes artificiels sous une forme naturaliste. Alors qu'au départ, il s'agissait principalement d'aménagements de jardins, ils devinrent des éléments des loisirs modernes et de la culture populaire vers 1914 – point final et décisif de ce développement. Les parcs d'attractions et les jardins zoologiques, où les paysages de montagne sont encore imités aujourd'hui, en sont des exemples symptomatiques.

Riassunto

Montagne artificiali – le Alpi in città

Il contributo trae spunto dalla cosiddetta ferrovia alpina creata per l'Esposizione nazionale svizzera a Berna del 1914, costituita da un ottovolante corredato da un panorama alpino tridimensionale. Questa costruzione è l'ultima della serie di modelli simili realizzati a partire dal 1909 nel territorio germanofono. I paesaggi alpini artificiali sono espressione dell'entusiasmo per la montagna e per le Alpi svizzere: l'esempio bernese si inscrive infatti nel contesto delle trasformazioni che hanno avuto luogo tra il 1900 e il 1914 nell'ambito dell'architettura e dell'arte dei giardini. Un mutamento che si rende evidente se guardiamo al periodo intorno al 1800, ossia agli inizi dell'epoca in cui fiorisce l'interesse per rocce, montagne e grotte artificiali ispirate a forme naturali. Se in un primo tempo erano elementi distintivi all'interno dei giardini, nel 1914 – momento terminale e di svolta di questa evoluzione – erano ormai parte integrante dei divertimenti moderni e della cultura popolare. Sintomatici sono anche i parchi per il tempo libero e i giardini zoologici, che ancora oggi ospitano imitazioni di paesaggi alpini naturali.